# In harter Schule.

Roman von O. Elster.

(5. Fortsetzung).

### 10. Kapitel.

Endlich, endlich nach wochenlangem, qualvollem Warten hielt Fritz die Antwort auf das Bittschreiben an seinen Vater in den zitternden Händen. Der Brief zeigte die klare, etwas steife, korrekte Kaufmannshandschrift des alten Großmnn, und Fritz schöpfte neue Hoffnung, als er zufällig zuerst die Unterschrift „Dein Dich noch immer liebender Vater" las.

Doch was war das?—Zwei französische Banknoten, jede über zwanzig Franken, fielen ihm beim Oeffnen des Briefes entgegen, und doch hatte Fritz um eine bedeutend höhere Summe gebeten.

Hastig las er, was sein Vater geschrieben:

„Lieber Sohn! Also in der französischen Fremdenlegion bist Du gelandet? Da siehst Du, wohin Leichtsinn und Mißachtung guigemeinter Ratschläge den Menschen bringen können. Doch will ich Dir keine Vorwürfe mehr machen, Du hast Dir Dein Schicksal selbst gewählt, ohne Rücksicht auf meine Wünsche, so mußt Du es denn auch tragen, so gut Du es vermagst. Du bittest mich um tausend Franken, um Deine Flucht bewerkstelligen zu können. Wärest Du durch unverschuldetes Unglück in Deine jetzige traurige Lage gekommen, ich würde gern noch mehr opfern, um Dich zu befreien. Nach den Erfahrungen jedoch, die ich mit Dir und Deinen Versprechungen machen mußte, kann ich mich zur Hergabe des Geldes nicht entschließen. Du bist in einer harten Schule, ich glaube es gern, aber diese Schule wird dazu beitragen, Deinen Charakter, Deine Willensenergie zu stärken. Du hast Dich auf fünf Jahre verpflichtet, nun, diese fünf Jahre werden für Dich nicht verloren sein, wenn Du den schweren Dienst mit Ernst und treuem Pflichtgefühl erfüllst. In früheren Jahren steckte man ungeratene Söhne ja auch unter die Soldaten. Heute ist das nicht mehr möglich, wenigstens nicht in Deutschland, Du hast Dich jedoch selbst und freiwillig in den Dienst eines fremden Landes gestellt, so erfülle denn Deine Dienstpflicht und kehre nach fünf Jahren, gereift an Körper und Seele, gekräftigt in Deinem Charakter, in das Vaterhaus zurück, das Dir dann wieder offen stehen soll. Um Dir das Leben als Soldat etwas zu erleichtern, werde ich Dir monatlich 40 Franken senden.

Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, daß Du die Prüfungszeit gut überstehst, und daß ich Dich noch einmal gebessert, gekräftigt, gesund an Leib und Seele in die Arme schließen kann. Dein Dich noch immer liebender Vater Karl Adolf Großmann."

Mit einem schweren Seufzer ließ Fritz den Brief sinken und starrte fassungslos, mutlos vor sich nieder. Er hatte sich schon in den schönsten Hoffnungen gewiegt, er hatte bereits einen genauen Plan entworfen, wie er seine Flucht ins Werk setzen könnte; er sah sich schon im Geiste wieder in dem hohen, alten, gemütlichen väterlichen Hause; er sah das ernste und doch gütige Gesicht des Vaters, er drückte dem Bruder die Hand, und als schönstes Bild erschien ihm Ilse Waitzen, die er im Taumel des Lebens oft vergessen, deren Bild aber doch stets wieder aus dem Wust und Dunst seines Lebens rein und licht hervorgetaucht war.

Und jetzt versank das alles in Nacht und Nebel! Sein Vater verdammte ihn dazu, in dieser Hölle weiterzuleben; ja, er forderte es von ihm als Beweis dafür, daß er ein anderer, ein besserer Mensch geworden war. Er ballte die Faust und knirschte mit den Zähnen, in ohnmächtiger Wut zerknitterte er den Brief, achtlos ließ er die Banknoten zur Erde fallen. Joseph Gundlach, der ihn schweigend beobachtet hatte, hob sie auf und reichte sie ihm hin.

„Vergiß das nicht, mein Junge", sagte er gutmütig. „Mit dem Gelde kannst du mir manchen lustigen Tag machen."

„Ich mag das Geld nicht. . ."

„Oho, nicht so wild! Was schreibt denn der Herr Papa?"

„Da — lies selbst."

Eine Weile studierte Grundlach an dem Briefe, während Fritz zusammengesunken dasaß. Dann sagte der alte Legionär:

„Der Herr Papa hat so unrecht nicht. Bleib bei uns, mein Junge! Fünf Jahre sind bald herum, und wenn du Geld hast, kannst du auch in der Legion den Teufel tanzen lassen. Komm, wir wollen eine Flasche Wein in der Kantine trinken."

Fritz sprang auf. „Du hast recht! Trinken wollen wir, trinken, bis alle Wellen wanken!"

„Na, na, nur gemach! Alles mit Verstand. . ."

Fritz faßte den alten Legionär unter den Arm und zog ihn mit sich fort.

Die Regimentskantine befand sich in einem kleinen Häuschen, das halb versteckt in einer Ecke des großen Kasernenhofes lag. Als Gundlach und Fritz eintraten, scholl ihnen ein lauter Wirrwarr von Stimmen entgegen. Auf langen Bänken saßen die Legionäre in ihren Drillichjacken oder in der blauen Jacke, das rote Käppi weit nach hinten geschoben, johlend, lachend, schwatzend, trinkend. Der dunkelrote algerische Wein funkelte in den Flaschen und Gläsern. „Madame la cantinière", eine junge, hübsche, üppige Frau, die hinter dem Schanktisch stand, hatte alle Hände voll zu tun, um die Flaschen neu zu füllen. Sie tannte alle Legionäre, begleitete sie doch die Legion auf ihren Märschen als Marketenderin in schmucker blauer Uniform.

Der Raum war von Tabaksdampf dicht erfüllt, so daß man die erhitzten, roten Gesichter der Trinkenden wie durch einen Nebel sah. Und welch ein Stimmengewirr! Hier sang ein Deutscher — in tiefstem Baß: „Und das schwarzbraun. Bier, das trink' ich so gern. Und das schwarzbraune Mädel, das küß ich so gern. . . .", und an einem andern Tisch sangen sie das Legionsmarschlied mit dem Refrain: „Le sac, ma foi, toujours au dos", wozu sie mit den Gläsern den Takt auf dem Tisch hämmerten.

Dort trähte ein Franzose die Marseillaise:

„Allons, entfants de la patrie. . . ."

Es war ein Höllenlärm!

Gundlach und Fritz fanden noch Platz an einem Tisch, an dem mehrere Legionäre sich flüsternd unterhielten, aber verstummten, als die beiden sich zu ihnen setzten. „Madame la cantinière", die den alten Legionär seit langer Zeit kannte, brachte einen Liter Wein und zwei Gläser.

„A votre santé, Madame", sagte Gundlach höflich.

„A la votre, monsieur", erwiderte die junge Frau lächelnd und nippte an dem Glase, das Gundlach ihr reichte.

Dann wandte er sich an die andern Legionäre.

„Na, ihr Sakramenters", lachte er, „was sitzt ihr denn da mit einem Gesicht wie die Katze, wenn's donnert?"

„Wir haben kein Geld mehr. . ."

„Alle Wetter! Das ist bös! — Fritze, spendest du ihnen einen Liter?"

„Natürlich. . . Da habt ihr fünf Franken!"

Er warf ihnen das Silberstück zu, das einer von ihnen geschickt auffing. Bald standen frische Flaschen auf dem Tisch; es wurde scharf getrunken, und die Köpfe wurden heiß.

Die Gesellschaft bestand aus einem Deutschen, einem jungen Burschen, dessen Wange mehrere Schmisse zierten, so daß man ihn als früheren Studenten erkennen konnte, einem riesenhaften Schweden, der vielleicht früher Matrose gewesen war, und zwei dunkeläugigen Spaniern, die leise miteinander tuschelten.

Fritz schloß sich dem deutschen Studenten an, den er von früher kannte. „Was hattet ihr denn so heimlich zu bereden vorhin?" fragte er.

„Ja, worüber redet man", entgegnete Karl Martens, so hieß der Student, mit heiserem Lachen. „Natürlich, wie man aus dieser Hölle fortkommen kann. . ."

„Ihr wollt desertieren?"

„Pst — da drüben sitzt ein Sergenni. — Ja", fuhr er leise fort, sich zu Fritz hinneigend, „heute abend kneifen wir aus. . ., der baumlange Schwede dort und die beiden Spanier."

„Habt ihr denn Geld?"

„Nein. Brauchen wir auch nicht. Wir schlagen uns durch bis zur marokkanischen Grenze — die Spanier kennen den Weg — dort treffen wir auf spanische Grenzpatrouillen, die uns weiterbefördern. Willst du mitkommen?"

Der Gedanke an Flucht, an Desertion hatte sich Fritzens Seele so sehr bemächtigt, daß er das Gefahrvolle und Abenteuerliche des Planes nicht erkannte oder doch nicht würdigte.

„Du hast noch etwas Geld, nicht wahr, Kamerad?" fragte der frühere Student weiter.

„Ja, noch etwa fünfzig Franken. . ."

„Famos! Damit reichen wir bis zur Grenze. Und dann befördern uns die Konsuln Deutschlands weiter."

„Aber die arabischen Gendarmen?"

„Wir wollen sie uns schon vom Leibe halten. Gut wäre es freilich, wenn du dir einen tüchtigen Revolver kauftest. In der Judengasse gibt es famose Waffen."

„Ich werde mir einen kaufen."

„Herrlich. Und du kommst mit?"

„Ja", entgegnete Fritz ingrimmig und verbittert. Allzusehr hatte er sich mit dem Gedanken an die Freiheit, an die Rückkehr in die deutsche Heimat vertraut gemacht, Tag und Nacht davon geträumt, den Plan zur Flucht hundertmal erwogen, als daß der Brief des Vaters ihn davon zurückbringen konnte. Im Gegenteil, dieser Brief, der seine Hoffnungen zu zerstören schien, hatte in ihm eine grimmige, verbissene Entschlossenheit hervorgerufen, nun gerade die Flucht zu unternehmen, und wenn er auch dabei zu Grunde gehen sollte. Eine wahnsinnige Sehnsucht nach der Freiheit hatte ihn gepackt, die seinen klaren Blick trübte und die Gefahren der Flucht verschleierte. Dabei nahm er sich fest vor, nicht elend in die Hände der Gendarmen zu fallen. Das Bild der unglücklichen Deserteure, die man vor einigen Wochen wieder eingebracht, tauchte vor ihm auf; das sollte sein Schicksal nicht sein, dafür würde der Revolver sorgen, den er noch heute kaufen wollte.

„Ja einer Stunde", fuhr Karl Martens fort, „dürfen wir die Kaserne verlassen, Dann gehen wir einzeln fort und treffen uns draußen vor der Stadt im Araberviertel; von dort schleichen wir uns in die Weinberge und marschieren die ganze Nacht nach Westen. Am Tage verbergen wir uns, nachts marschieren wir — in vier bis fünf Märschen haben wir die marokkanische Grenze erreicht und sind in Sicherheit. Also, du kommst mit?"

„Ja. . ."

„Bravo! Und nun besorge dir den Revolver."

Fritz erhob sich.

„Wohin, Kamerad?" fragte Gundlach, mit mißtrauischem Auge den deutschen Studenten beobachtend.

„Ich will einen Spaziergang machen."

„Allein? — Soll ich dich begleiten?"

„Nein, ich danke. Da hast du noch fünf Franken! Laß dir den Wein gut schmecken."

Brummend steckte der Alte das Geldstück ein, beruhigte sich aber, als er Fritz allein die Kantine verlassen sah, während der Student und die andern Legionäre beim Wein sitzen blieben. Auch er sprach nunmehr dem Wein eifrig zu, die andern tranken ihm oft zu, und schließlich wankte er halbtrunken auf sein Zimmer, sank schwer auf sein Bett nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf.

Währenddessen eilte Fritz nach dem Judenviertel, wo er denn auch bald bei einem Trödler einen sechsläufigen Revolver und Patronen erstand. Dann begab er sich, als der Abend bereits dämmerte, in das Araberviertel, einen schmutzigen, winkligen Stadtteil mit den schlimmsten Lasterhöhlen aller Art. Für die Legionäre war dieser Stadtteil verboten, um so sicherere Verstecke und Schlupfwinkel bot er aber gerade deshalb denen, die Desertion planten. Patrouillen durchzogen wohl die engen, schmutzigen Gassen, aber in das Innere der arabischen Häuser, in die Kaffeehäuser mit den arabischen Tänzerinnen, in die Opiumkneipen und andre Lasterhöhlen durften sie nicht eindringen.

Es dunkelte bereits, als die Flüchtlinge sich im Schatten einer mohammedanischen Moschee trafen. Einzeln, sich vorsichtig umschauend, ob keine Patrouille in der Nähe war, verließen sie die Stadt und verloren sich in dem Gewirr der Weinberge, die die Stadt im Süden umgaben. Dann stiegen sie in die Ebene nieder.

Der Mond stand groß und klar am Himmel; ein frischer Wind blies von Westen her; vor den Flüchtlingen lag das freie Land in Nebeldunst, der wie ein leichtbewegtes Meer hin und her wallte — tief aufatmete Fritz, vor ihm lag die Freiheit.

Und hinaus ging es im Geschwindschritt in die monderhellte Nacht, in die Freiheit!

### 11. Kapitel.

Die ersten Tage führte die Wanderung die Flüchtlinge noch durch teilweis bebaute Gegend, so daß sie sich am Tage in Weinbergen, Maisfeldern oder Gärten verbergen konnten. Durften sie doch nicht wagen, sich am Tage zu zeigen, da auf den Straßen die arabischen Gendarmen patrouillierten und scharfe Umschau hielten, nachdem die Flucht der fünf Legionäre bekanntgeworden war.

„Wenn wir nur unsre Gewehre hätten mitnehmen können", meinte der Schwede, „dann wollte ich die verdammten Gendarmen nicht fürchten. Dein Revolver allein nützt uns nicht viel", wandte er sich an Fritz. „Nur den lumpigen arabischen Tagedieben gegenüber, die uns in den Weg laufen sollten, ist er von Wert."

In den bebauten Gegenden litt man wenigstens keinen Hunger. Mais und Bananen, ab und zu ein gestohlenes Huhn oder eine Ente machten ihre Nahrung aus, und da die Nächte kühl und die Legionäre an ein rasches Marschieren gewöhnt waren, so kam man rasch vorwärts Aber die Hoffnung, nach fünf bis sechs Tagen die marokkanische Grenze zu erreichen, schlug gründlich fehl. Vielleicht hatte man die Richtung verloren; wahrscheinlich hatten sich die Spanier, welche den Weg zu kennen vorgaben, in der Entfernung arg getäuscht. Nach einem anstrengenden Marsch von sechs Tagen war noch keine Aussicht vorhanden, die Grenze in der nächsten Zeit zu erreichen. Wüster und öder war das Land geworden. Die Ansiedlungen wurden immer spärlicher, gebahnte Wege gab es nicht mehr, Nahrungsmittel wurden immer seltener, Wasser war nicht mehr vorhanden, als sonnenverbrannte Sandmeer lag die Wüste vor den Flüchtlingen, die mit fieberhaft glänzenden Augen in die Ferne starrten, wo ihnen die Rettung winkte.

„Ein Gutes hat die Wüste wenigstens", sagte der Schwede, dessen kräftige Natur die Strapazen am leichtesten ertrug, „wir sind den Gendarmen entronnen. Hierher, in die Wüste, folgen sie uns nicht."

„Dagegen müssen wir uns vor den umherstreifenden Beduinen hüten", entgegnete Antonio, einer der Spanier.

„Sie sollen nur kommen", knurrte der Schwede, seine kraftvollen Arme drohend ausstreckend. „Ich fürchte die Halunken nicht. Wir haben doch unsre Seitengewehre und den Revolver."

Ein Marsch in glühendem Sonnenbrande führte sie tief in die Wüste hinein. Aber dann konnten der deutsche Student und die Spanier nicht mehr weiter; erschöpft sanken sie in den heißen Sand nieder und erklärten, keinen Schritt mehr weiter zu gehen.

Der Schwede schalt, und auch Fritz suchte den Kameraden zuzureden. „Noch zwei Stunden und wir erreichen die Ansiedlungen in der Oase Bisra — seht, hier habe ich die Karte! Dort sind wir sicher, denn es wohnen dort einige Weinbauern — ich hab' es von dem alten Gundlach erfahren, der mit einer Streifpartie einmal dort war. Rafft euch auf!"

„Nur eine Stunde Ruhe", baten die Erschöpften, und man mußte ihnen schon die Bitte erfüllen, da sie in der Tat nicht weiter konnten.

Man lagerte sich in einer Schlucht, die ein früheres Flußbett gewesen zu sein schien, da der Grund noch einige Feuchtigkeit zeigte und mit struppigem Dornengebüsch bewachsen war. Hier zündete man ein kleines Feuer an und verzehrte die letzten Bananen; dann legten sie sich zum Schlafen nieder.

„Ich werde zuerst wachen", sagte der Schwede, „dann kommst du an die Reihe, Fritz — die andern mögen sich zuerst erholen."

Bald ruhte tiefe Stille über dem kleinen Lager; nur das Knistern der Flamme in dem dürren Reisig und die tiefen Atemzüge der Schlafenden waren vernehmbar. Die Nacht breitete ihr schwarzes Bahrtuch, mit tausend und abertausend Silbersternen verziert, über die Wüste; ein kühler Wind strich von Osten her und rappelte in dem Gebüsch, sonst lautlose Stille und tiefes Dunkel.

Nach einiger Zeit übernahm Fritz die Wache, während der Schwede sich lang ausstreckte und sofort in einen tiefen Schlaf versank.

Den Revolver in der Hand haltend, saß Fritz da und sah hinauf zu den blinkenden Sternen, die ihm tröstlich zuzulächeln schienen. Seine Gedanken flogen in die Heimat; würde er sie jemals wiedersehen? Würde ihre Flucht gelingen? Frei waren sie ja — aber würden sie den Weg aus dieser Wüste finden, die sie wie ein pfadloses Meer umgab, auf dem sie, Schiffbrüchigen gleich, ohne Kompaß, steuerlos, umherirrten, dem Zufall preisgegeben und den Gefahren, die sie umlauerten wie hungrige, erbarmungslose wilde Thiere?

Wenn sie nur die Oase Bisra erreichten. Gundlach hatte Fritz von ihr erzählt. Ein früherer Legionär, ein Deutscher, hatte sich dort angesiedelt, nachdem er eine Spanierin geheiratet. Er betrieb dort Weinbau und Obstzucht, und sollte ein wohlhabender Mann nach hiesigen Begriffen geworden sein. Von dort ging von Zeit zu Zeit eine Karawane nach Marokko, das zu jener Zeit noch nicht unter französischem Protektorat stand. Wenn man sich dieser anschließen konnte, war man gerettet — vorausgesetzt, daß man an der Grenze nicht französischen Gendarmen oder Truppen in die Hände fiel. Immerhin mußte es versucht werden.

Eine Sternschnuppe zog ihre leuchtende Bahn über den dunklen Nachthimmel, und der einsam Träumende nahm es als gutes Vorzeichen und sah dankbar zum Himmel auf, der ihm neue Hoffnung und Trost durch dieses Zeichen spenden zu wollen schien.

Plötzlich schrak er zusammen. Ein heulend klagender Ton drang durch die Stille der Nacht, dem ein Bellen und ein widerliches, höhnisches Gelächter folgten.

Fester umkrampfte sein Hand den Revolver. Das waren die umherschweifenden Schakale und Hyänen, die die Witterung der Menschen angelockt hatte und die jetzt gierig und gungrig das Lager umkreisten, durch den Schein des kleinen Feuers zurückgehalten. Fritz warf noch mehr Reisig auf das Feuer, daß es hoch emporflammte. Ein wütendes Gebell, ein jämmerliches Geheul, dann trat Stille ein, die Bestien schienen sich zurückgezogen zu haben.

Fritz horchte angestrengt in die Nacht hinaus. Es war ihm. als wenn er in dem Gestrüpp, das die Seiten der Schlucht überwucherte, eine leichte Bewegung, ein leises Geräusch vernahm, wie wenn ein lebendes Wesen sich vorsichtig durch das Gebüsch zwängte. Sollte ein größeres Raubtier, vielleicht ein Löwe, das Lager umschleichen, um sich plötzlich mit gewaltigem Sprunge auf einen der Schläfer zu stürzen? Schon öfter war ein einsamer Posten durch einen Löwen niedergeschlagen und zerfleischt worden, ehe er von seinem Gewehr Gebrauch hatte machen können. Und hier lagen die Erschöpften in tiefstem Schlafe, nichts ahnend von der Gefahr, wehrlos, waffenlos.

Fritz ward es unheimlich zu Mute. Er schaute sich suchend um; glühten ihm da nicht zwei feurige Augen aus dem Gebüsch entgegen? Und da noch ein Augenpaar — und da wiederum eines! Und mit einem Male durchzuckte der Gedanke seine Seele, daß es nicht wilde Tiere waren, welche dort in dem Gebüsch lauerten, sondern Menschen, Beduinen, wilder, grausamer als die Tiere der Wüste, erbarmungsloser als Schakale und Hyänen, gefährlicher als Löwe und Tiger.

Fritz sprang empor und feuerte blindlings in das Gebüsch hinein. Ein wildes Geheul menschlicher Stimmen antwortete, und plötzlich stürzten sich von allen Seiten dunkle Gestalten auf die Flüchtlinge, die, durch die Schüsse und das Geheul erwacht, emportaumelten und nicht wußten, was geschah.

„Die Beduinen sind da!" rief Fritz und feuerte abermals seinen Revolver ab.

Mit einem wilden Fluch ergriff der Schwede seinen Jatagan und bohrte ihn einem Beduinen in die Brust, der sich auf ihn werfen wollte. Die Spanier, der deutsche Student — sie wollten auch ihre Waffen ergreifen, aber schon wurden sie überflutet durch den Haufen der Gegner, zu Boden geworfen, und die breiten Handschare der Beduinen gruben sich in ihre Brust. Ein Röcheln, ein Todesschrei — ein wildes Triumphgeheul.

„Hierher — hierher!" rief der Schwede und riß Fritz mit sich fort, hinter ein dichtes Dornengebüsch, das sie einigermaßen vor der Ueberrumpelung schützte.

„Hast du noch Patronen?" fragte er atemlos.

„Ja. . ."

„Rasch! Rasch! Gib den Schuften eine Ladung!"

Mit zitternden Händen füllte Fritz den Revolver. Mehrere Beduinen näherten sich — Fritz schoß, einer der Beduinen stürzte zusammen, die andern suchten in dem Gebüsch Deckung. Sie hatten wohl nicht geglaubt, daß die Deserteure mit einem Feuergewehr versehen waren, und hofften, sie allesamt leicht überrumpeln zu können. Jetzt zogen sie sich vorsichtig aus dem Bereich der Schußwaffe zurück.

„Hätte ich nur mein Gewehr! Die Halunken sollten nicht lebend vom Platze kommen", knurrte der Schwede.

„Unsre armen Kameraden — sollen wir ihnen nicht zu Hilfe kommen?"

„Denen ist nicht mehr zu helfen. Die Bestien haben sie ermordet. Hast du denn nichts von ihrer Annäherung gemerkt?"

„Als ich es merkte, war es zu spät. Aber du blutest. . ."

Der Schwede wischte sich das Blut ab, das ihm aus einer tiefen Kopfwunde über Stirn und Augen rieselte.

„Macht nichts", sagte er mit einem grimmigen Lächeln. „Mein Schädel verträgt schon einen Puff. Jetzt kommt es nur darauf an, wie wir uns aus dieser verfluchten Lage retten können. Sieh nur die Schurken an! Wie die Meute blutgieriger Hunde lagern sie da im Gebüsch — 's ist nur gut, daß sie keine Schußwaffen haben. Landstreicher, elende Buschklepper sind es! Ich nehm's mit einem Dutzend von ihnen auf!"

Von Zeit zu Zeit versuchte es einer, sich dem Versteck der beiden zu nähern. Aber wenn der scharfe Knall des Revolvers ertönte, dann floh er rasch wieder zurück in das schützende Buschwerk.

„Feige Hunde!" schimpfte der Schwede.

Nach und nach gaben es die Räuber auf, die beiden Flüchtlinge überwältigen zu wollen. Sie schienen sich an dem ersten Erfolg ihres Ueberfalles genügen zu lassen; die armen Ermordeten plünderten sie rein aus, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, raubten ihnen die wenigen Habseligkeiten, die Seitengewehre und was die Toten sonst bei sich hatten, und schnitten ihnen zum Schluß die Köpfe ab, die sie den beiden noch lebenden Genossen der Toten unter wildem Hohngelächter zuwarfen.

„Das wird auch unser Schicksal sein", sagte Fritz schaudernd. „Sollen wir nicht die Sache abkürzen und uns auf die Feinde werfen, unser Leben so teuer wie möglich verkaufend?"

„Nein", entgegnete der Schwede. „Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Die Schufte sind zu feige, als daß sie uns offen anzugreifen wagen. In unserem Versteck hier sind wir vorläufig sicher, und wenn der Tag graut, werden die räuberischen Halunken gewiß verschwinden, denn die Oase Bisra ist in der Nähe, und sie müssen fürchten, daß wir von dorther Hilfe erhalten. Noch sind wir ja auf französischem Boden und die Ansiedler in der Oase werden mit den Räubern keine gemeinsame Sache machen wollen."

„Aber wenn dort französische Gendarmen sind?"

„Immer noch besser, als diesen Halsabschneidern zum Opfern fallen. Komm, wir wollen uns weiter in den Busch zurückziehen."

Sie krochen tiefer in das Gestrüpp hinein, das ihnen die Kleider zerfetzte und Gesicht und Hände zerriß. Dann lauerten sie sich nieder und erwarteten so den Anbruch des Tages.

Aber als die ersten Strahlen der Sonne über den Horizont emporzitterten, erscholl plötzlich ein wildes, wüstes Geschrei, und die schweren Wurfspieße schwingend, stürzte sich die Bande der Räuber auf das Versteck der beiden Flüchtlinge. Der Schwede sprang empor, doch stöhnend brach er in die Knie, ein Speer hatte ihn mitten in die Brust getroffen.

Er wollte sich aufraffen — vergeblich! — die Kräfte verließen ihn.

„Ich hab's — ächzte er. „Mit mir ist's vorbei. . . rette dich — flieh — flieh — ich halte die Bande noch eine Zeitlang zurück. . ."

„Nein — ich bleibe bei dir", entgegnete Fritz mit wilder Entschlossenheit. Er feuerte rasch hintereinander die sechs Patronen seines Revolvers in den Haufen. Die Bande stutzte und warf sich auf die Erde, um sich zu decken. Dadurch gewann man Zeit.

Fritz versuchte den Schweden mit sich fortzuziehen. Dieser raffte sich auch noch einmal mit gewaltiger Willensanstrengung empor, er riß sich den Speer aus der Brust, dickes Blut quoll aus der Wunde, einige Schritte wankte er weiter, dann stieß er einen Schrei aus und ein Blutstrom ergoß sich ihm aus Mund und Nase.

„Laß mich — ich sterbe. . .", kam es gurgelnd über seine Lippen, und dann stürzte er vornüber in den Sand; die Hände krallten sich in die Erde, ein furchtbarer Krampf erschütterte seine mächtigen Glieder, noch einmal erhob er den Kopf, schwer sank er zurück — dann ward es still, totenstill.

Fritz versuchte, den schweren Körper emporzuheben, ihm einige Tropfen Wein einzuflößen — vergebliche Mühe! Glasig starrten ihn die erloschenen Augen des Toten an — das Herz stand still — hier war nichts mehr zu helfen, Fritz mußte auf die eigene Rettung bedacht sein. Schon krochen einzelne der Räuber näher heran, Fritz konnte bereits ihre blutgierigen Augen sehen — da stürmte er davon durch das Gebüsch, dessen Dornen ihn zerfleischten. Er achtete nicht darauf — jetzt hatte er den Ausgang der Schlucht erreicht, die freie Ebene lag vor ihm, und wie ein gehetztes Wild flog er davon.

### 12. Kapitel.

Und er lief und lief! — Jetzt erst erkannte er den Wert der Ausbildung in der Legion, die ihm früher als nutzlose Quälerei erschienen war. Stundenlang wurde da Lauffschritt und Geschwindschritt geübt, den gewachten Tornister auf den Schultern. Die Knie zitterten, der Atem keuchte, die Pulse flogen; nur eine eiserne Natur konnte die Uebungen aushalten. Und allmählich gewöhnen sich die Muskeln und die Lungen an diese Gewaltübungen, und man lief maschinenmäßig stundenlang dahin.

So fühlte Fritz auch jetzt keine Ermüdung, zumal er nur mit Hose und Hemd bekleidet war, nachdem er Jacke und den breiten Gürtel fortgeworfen hatte. Er lief und lief — blindlings hinein in die Wüste, durch Dornendickichte — durch knöcheltiefen Sand. Die Sonnenstrahlen schossen gleich glühenden Pfeilen auf ihn nieder; stromweise rann ihm der Schweiß über Stirn und Brust nieder — keuchend ging der Atem — aber er stürzte vorwärts, hinein in die Unendlichkeit des Sandmeers.

Schließlich mußte er doch eine Pause machen. Die Kräfte verließen ihn; heiß und erstickend quoll es ihm in der Kehle empor; der Pulsschlag schien ihm die Schläfen zersprengen, das Herz zerbrechen zu wollen. Er sank in den Sand nieder und blieb eine Weile regungslos liegen, das Gesicht in die Arme verborgen.

(Fortsetzung folgt.)

— Bedenklich. Kunde: „Sagen Sie mal, lieber Freund, wie heißt es eigentlich, Margarin oder Margarine?"

Kommis: „Ja, wissen Sie, ich muß Butter sagen, sonst schmeißt mich mein Chef 'raus."

— Vor dem Balle. Redakteur: „Bist Du noch nicht angezogen?"

Frau (die sich am Toilettentisch schminkt): „Du siehst doch, daß ich noch beschäftigt bin."

Redakteur: „Nun, dann gehe ich vorläufig allein, wenn man mich nach Dir fragt, werde ich sagen, daß Du noch mit der Korrektur beschäftigt bist."

## Für die Küche.

**Kartoffelplätzchen.** Von den übriggebliebenen Rührkartoffeln macht man einen Teig, indem man sie mit ein paar Löffeln Milch, in der man etwas Fett zerlassen hat, gut durchrührt. Will man ein Ei spendieren, so ist das natürlich sehr schön. Man nimmt etwas Mehl dazu und etwas Milch, salzt nach Geschmack, gibt ein wenig geriebene Zitronenschale oder etwas Zimmet dazu, formt handtellergroße Plätzchen daraus und brät sie zweiseitig in Fett hellgelb.

**Selleriegemüse.** Ein oder zwei Sellerieknollen werden gewaschen und in so viel Wasser, daß sie eben davon bedeckt sind, mit etwas Salz gar gekocht, dann zum Abtropfen in ein Sieb getan, geschält und in Scheiben geschnitten. Von Mehl in Butter bereitet man eine helle Einbrenne, verkocht sie mit etwas von dem Sellerietochwasser oder mit Milch, salzt und läßt die Scheiben damit durchkochen. Nach Belieben kann man das Gemüse mit einem Eidotter abziehen.

**Tomatensalat.** Große, ganz reife, rote Früchte schält man und schneidet sie in nicht zu dünne Scheiben, während man eine kleine Zwiebel, eine kleine grüne Paprikaschote, Estragon, Basilikum, Dill und Thymian in ganz feine Streifchen schneidet. Ueber das Ganze gießt man feines Oel, sowie etwas Essig, und gibt das nötige Salz hinzu. Dann mischt man den Salat sehr vorsichtig, damit die Scheiben nicht verfallen, und läßt ihn vor dem Gebrauche 12 Stunden stehen.

**Hafermehlsuppe mit Aepfeln.** Hafermehlsuppe ist bekanntlich außerordentlich nahrhaft und leicht verdaulich, so daß sie besonders Kindern und Magenleidenden vielfach gereicht wird; sie erhält durch einen Zusatz von kleingeschnittenen Aepfeln, die man ganz zerkochen läßt, einen sehr angenehmen und kräftigen Geschmack. Man rechnet auf die Person einen Eßlöffel voll Hafermehl und 1—2 Aepfel. Zucker und Salz wird nach Geschmack hinzugesetzt.

**Kastaniengemüse.** Man versieht die Kastanien (etwa 1 Pfund) an der oberen Spitze mit kreuzweisen Einschnitten, wirft sie in kochendes Wasser, läßt sie 10 bis 15 Minuten kochen, dann abtropfen und so abkühlen, daß man sie von der Schale befreien kann. Man legt sie in 5½ Unzen steigende Butter, schwenkt sie darin durch, streut ein bis zwei Eßlöffel Mehl darüber, schüttelt sie, bis sie sich gelblich färben, gibt einen Eßlöffel feinen Zucker und so viel leichte Brühe dazu, daß sie eben bedeckt sind, und läßt sie langsam weich schmoren.

**Makkaroni mit Schinken.** Man nehme ½ bis ¾ Pfund dünne Makkaroni, die man, in Stücke zerbrochen, ¼ Stunde lang in schwachem Salzwasser kochen läßt. Nachdem sie auf einem Sieb mit kaltem Wasser überspült sind, bringt man sie lagenweise mit feingehacktem Schinken, reichlich geriebenem Käse in eine ausgestrichene Steingutform, gibt Sahne darüber, in die man zwei ganze Eier quirlen kann, überstreut die Speise noch mit Käse, belegt sie mit Butterstückchen und stellt sie in den Bratofen, bis die Oberfläche leicht anbräunt. Auf Feinschmeckerart vermischt man die gekochten Makkaroni ungefähr mit 60 Gramm zerriebenem Parmesankäse, ebensoviel Butter, einer Tasse Tomatenbrei, einer Tasse kräftiger Fleischbrühe, einigen gedünsteten, in Streifchen geschnittenen Trüffeln und etwas Pfeffer. Dies alles gut vermischt, gibt man in die Form, bestreut die Speise mit Käse und belegt sie, nachdem sie ¼ Stunde im Bratofen gezogen hat, mit Jungenscheibchen, gebratener Leber oder kleinen Koteletten.

**Kartoffel-Apfel-Pastete.** Man kocht 2 Pfund Kartoffeln in der Schale gar, aber nicht allzu weich, damit die Scheiben nicht zerfallen, schält sie und schneidet sie in Scheiben, ebenso schält man die gleiche Menge Aepfel, befreit sie vom Kernhaus und schneidet sie in Scheiben. Eine feuerfeste Form oder Auflaufschüssel wird mit Butter ausgestrichen und mit geriebener Semmel bestreut. Man füllt die Apfel- und Kartoffelscheiben, die man mit etwas Milch und mit in Butter gelb gerösteter geriebener Semmel gehörig durchgemischt hat, in die Form. Die Pastete muß 40—50 Minuten im Ofen backen, nachdem man die Oberfläche mit geriebener Semmel bestreut und mit etwas zerlassener Butter beträufelt hat.

**Brotsuppe mit Käse.** 5 Unzen altbackenes Brot, halb Schwarz- halb Weißbrot, weicht man zehn Minuten in Wasser, drückt es aus und gibt es in 1 Unze Butter, in dem man zwei würfelig geschnittene Zwiebeln gebräunt hat, gibt Salz, Pfeffer und eine Prise Muskatnuß, dünstet alles zusammen noch etwas, gibt 1½ Quart kochendes Wasser dazu und kocht die Suppe 40 Minuten. Man gibt ein kleines Tellerchen geriebenen Schweizerkäse (können gesammelte Reste sein) hinein und kocht die Suppe unter beständigem Rühren glatt.